Für unsere Farmer

Die Organisation der australischen Farmer

Zur Beherrschung des Weizenmarktes.

Im „Country Gentleman", der landwirtschaftlichen Zeitschrift im Osten der Staaten, erschien kürzlich ein Artikel von Marian Harding, welcher sich mit den Resultaten der Zwangs-Genossenschaft der Weizenfarmer in Australien beschäftigt.

Die Verfasserin beginnt mit der Bemerkung, daß wahrscheinlich 99 Prozent der amerikanischen Farmer in der Theorie für genossenschaftliche Verkaufsmethoden sind, aber Furcht haben, wenn aus der Theorie in die Praxis gegangen werden soll. Aus dem Grunde ist ein Studium der Verhältnisse in Australien sehr lehrreich. Dort ist die Zahl der genossenschaftlichen Vereinigungen sehr groß und die meisten derselben sind sehr erfolgreich. Ohne diese Organisationen würde die Lage der australischen Farmer wahrscheinlich eine andere sein als sie ist, denn die Farmer haben in dem Lande mit seinen großen Entfernungen, den zerstreut liegenden Farmen, dem Mangel an Eisenbahnen im größten Teil des Landes und infolge der großen Entfernung des Landes vom Weltmarkt große Schwierigkeiten zu überwinden, größere als der Farmer in Amerika. Wir wissen aus Erfahrung, welche schwere Zeiten der Farmer hier und in anderen Ländern durchzumachen hat und da sollte man glauben, daß der australische Farmer erst recht schlecht dran sein müßte, aber das Gegenteil ist der Fall, der australische Farmer gedeiht.

Was ist nun die Ursache des Gedeihens der Farmer in Australien? Daß Australiens Regierung erkannte, daß der Farmer keine Kaufkraft hat, wenn seine Einnahmen nicht größer sind als die Kosten der Produktion, und daß, wenn der Farmer nicht kaufkräftig ist, dann alle Geschäfte leiden. Daß diese Tatsache eine Wahrheit ist, wird auch in Amerika von den meisten Leuten zugegeben, aber die sich daraus ergebende Lehre in Hilfsmaßregeln für den Farmer umzusetzen, dazu fehlt es an gutem Willen.

Umgekehrt in Australien, hier sieht die Regierung, die dort mehr eine Regierung der Massen, anstatt der Klassen ist, im Gegensatz zu Amerika, zu, daß der Farmer kaufkräftig ist und bleibt, und dadurch prosperieren alle. Dies trifft besonders auf die Provinz Queensland zu, die seit acht Jahren eine Arbeiterregierung hat. Was immer nun die Gründe waren, welche die Regierung in Queensland veranlaßten, eine farmerfreundliche Gesetzgebung anzunehmen, gehört nicht in den Rahmen dieses Artikels; die Resultate sind es, die uns interessieren und diese Resultate sind vorzüglich. Sie haben das Farmen in Queensland wieder zu einer anziehenden, weil einträglichen Beschäftigung gemacht. Unter allen Maßnahmen, welche Regierungen der Farmer eingeführt, wurden, nimmt der staatliche Weizenverkaufstrust die erste Stelle ein. Auch die anderen Staaten oder Provinzen des australischen Staatenbundes haben genossenschaftliche Verkaufsvereine, aber die Queensländer Institution unterscheidet sich von ihnen ganz bedeutend, denn sie ist staatsweit und übt einen Zwang aus.

Während des Weltkrieges wurde in Australien ein staatlicher Weizenmarkt geschaffen, die Farmer waren gezwungen, ihren Weizen zu einem festgesetzten Preis an den Staat zu verkaufen. Nach Beendigung des Krieges wurde in allen Staaten diese Kriegsmaßnahme mit anderen gleicher Art wieder aufgehoben, aber nicht in Queensland. Dort hatte man die wohltätige Wirkung für die Farmer erkannt und weil die Arbeiterregierung das Bewußtsein hatte, daß, wenn für den Farmer, der sich allein nicht gegen die bestehenden Verhältnisse helfen konnte, gesorgt würde, das ganze Land Nutzen haben würde, so blieb das Gesetz in Kraft. Freiheitlich gesonnen, gab sie aber den Farmern Gelegenheit, sich durch eine Abstimmung darüber auszudrücken, ob sie das Vorhaben der Regierung billigten oder nicht; 72 Prozent der Farmer erklärten sich in der Abstimmung für den Regierungsplan. Nachdem das Gesetz und sein Produkt, der „Weizenpool", ein Jahr funktioniert hatte, wurde wieder eine Abstimmung vorgenommen und so gut hatte der Plan gefallen, daß sich jetzt 86 Prozent der Farmer für eine Fortsetzung der Politik erklärten. Jetzt steht der Plan im vierten Jahr seiner Anwendung und nach Beendigung des Jahres wird wieder eine Abstimmung darüber erfolgen, ob die Zwangsvermarktungs-Genossenschaft weiter fortgesetzt oder aufgehoben werden soll. Da unter dem Gesetz der Farmer jedes Jahr einen besseren Preis als im vorhergehenden für seinen Weizen bekommen hat, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sich nicht nur eine Mehrheit für Fortsetzung der Politik aussprechen wird, sondern daß die Mehrheit dafür die früheren Mehrheiten noch übersteigen wird.

Wie wurden diese günstigen Resultate für den Farmer nun erreicht? Dadurch, daß dem Arbeiter und der übrigen Bevölkerung das Brot verteuert wurde? Nein, einfach durch fähige Verwaltung und ehrliche Geschäftsführung. Was sind nun die Bestimmungen des Gesetzes? Es bestimmt, daß der Farmer gezwungen ist, allen Weizen, der mahlfähig ist, der staatlichen Weizenbehörde zu überweisen und abzuliefern. Nur das Quantum, dessen der Farmer für Saatzwecke bedarf, ist ihm erlaubt zurückzubehalten. Er darf aber noch nicht einmal seinem Nachbar Saat verkaufen. Wenn der Nachbar Saatweizen nötig hat, dann muß derselbe sich an die Behörde wenden. Es ist also dem unehrlichen und selbstsüchtigen Farmer kein Loch gelassen, und wenn 86 Prozent der Farmer durch Abstimmung sich bereit erklären, auf diesen Teil der persönlichen Verfügungsfreiheit zu verzichten, dann kann man versichert sein, daß die Resultate dies rechtfertigten.

Das Prinzip des Gesetzes ist, daß nur die Behörde das Recht des Kaufens und Verkaufens von Weizen besitzt. Eisenbahnen und Transportgesellschaften ist verboten, irgend welchen Weizen zur Beförderung anzunehmen, es sei denn mit schriftlicher Erlaubnis der Weizenbehörde. Hierdurch wird sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr kontrolliert. Der Spekulation ist der Boden entzogen. Die Regierung eignete von der Kriegszeit her eine Anzahl Getreidespeicher, in denen die Weizenernte aber nicht vollständig untergebracht werden konnte. In den letzten Jahren wurden 14 neue Speicher gebaut und werden sie aus dem Einkommen des „Pools" durch die Weizenbehörde bezahlt. Die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Lagerräumlichkeiten fassen 2,500,000 Buschel Weizen.

Die Weizenbehörde besteht aus fünf Farmern, welche durch Wahl aus der Zahl ihrer Berufsgenossen hervorgegangen sind, den Vorsitzenden der Behörde ernennt die Regierung. Der Vorsitzende, welcher sein Amt seit Beginn der Weizenbehörde inne hat, ist zugleich der Geschäftsführer einer der leitenden Banken in einem der größten Weizendistrikte. Im ersten Jahre des Bestehens, in 1920—21, wurde der Kriegsweizenpreis von 8 Schillingen oder ungefähr $2.00 per Buschel aufrechterhalten. Die Staatsbank hat in jedem Jahre der Weizenbehörde genügend Geld vorgeschossen, damit diese den Farmern eine kleine Anzahlung auf den gelieferten Weizen machen konnte. Die Anzahlung betrug im ersten Jahre 60 Cents per Buschel und konnte in den folgenden Jahren immer wieder etwas höher gemacht werden.

Im Geschäftsjahr 1923—24 betrug die Anzahlung, welche dem Farmer auf jeden Buschel abgelieferten Weizens gemacht werden konnte, bereits $1.20. Das hört sich großartig an und ist auch ein großartiges Resultat, selbst wenn man die später noch folgende kleine Nachzahlung ganz außer Betracht läßt. Die Behörde aber erreicht dies Resultat durch Beherrschung des Marktes, es wird nur verkauft, wenn der Bedarf wirklich vorhanden, und nur exportiert, wenn der günstigste Zeitpunkt eingetreten ist.

Die Weizenbehörde hat eine Anzahl erfahrener Weizeneinkäufer in allen Zentralpunkten angestellt, welche den gelieferten Weizen in Gegenwart des Verkäufers prüfen und ihm dann ein Lieferungszertifikat ausstellen, welches genau Auskunft über gelieferte Menge und Sorte gibt. Ein Duplikat dieses Scheines geht sofort an die Weizenbehörde und diese schickt dem Verkäufer sofort den Anzahlungspreis, dessen Höhe schon vorher bekannt gemacht war. Hat der verkaufende Farmer von der Behörde Anleihen gemacht oder von ihr Saat gekauft, dann wird der Betrag von dieser Zahlung abgezogen.

Die Eisenbahnfrachtkosten und alle anderen Kosten und Ausgaben werden durch die Behörde bezahlt und auf die Buschelzahl verrechnet. Und zwar so, daß der nahe dem Zentralpunkt wohnende Farmer ebenso viel und ebenso wenig per Buschel bezahlt, als der entfernt wohnende. Dies mag auf den ersten Blick ungerecht erscheinen, ist aber das beste Mittel, Landspekulation in der Nähe der Zentralpunkte einzuschränken und die entfernteren Farmen ebenso begehrenswert zu machen, als die in der Nähe der Zentralpunkte gelegenen.

In anderen Staaten des australischen Gemeinwesens bestehen auch Weizen-Verkaufsvereinigungen, aber freiwilliger Art und da der Zwang fehlt, stellen sich Mißbräuche und Unzuträglichkeiten ein, welche dann wieder Fahnenflucht von Mitgliedern nach sich ziehen. Ein Uebel ist das Spekulieren in Zertifikaten. Da die Nachzahlungen auf diese Empfangsbescheinigungen nie genau vorauszusehen sind, so bildet sie ein fruchtbares Objekt für Spekulanten. Der Farmer, der Geld brauchen könnte und Zertifikate hält, auf die er vielleicht noch 50 Cents Zuschlag per Buschel bekommen kann, wird veranlaßt, diese für 25 Cents per Buschel zu verkaufen und der Spekulant steckt das übrige als Profit ein. Um diese Spekulation einzudämmen, hat sich die Queenslander Regierung veranlaßt gefühlt, den Verkauf von Zertifikaten zu verbieten, es sei denn, sie sei um Erlaubnis ersucht und habe diese gegeben. Das ermöglicht eine Untersuchung der Verhältnisse und eine Kontrolle. Da die Weizenbehörde für Extraqualität einen Preiszuschlag erlaubt, so wird besserer Farmbetrieb und Extraanstrengung unterstützt und angeregt. Die Behörde untersucht auch neue Weizensorten und sorgt für Verbreitung derselben, wenn sie sich als besser als andere bewährt haben. Die Behörde sorgt auch für Feuer- und Hagelversicherung und erzielt geringere Raten für die Farmer. Mit Ausnahme der Prämien für Hagelversicherung wurden bisher alle die entstehenden Unkosten, einschließlich Feuerversicherung, auf die gesamte Buschelzahl von der Behörde verteilt und sie alle zusammengenommen betrugen nicht mehr als 11 Cents per Buschel. Kein Wunder, daß der Brotpreis nicht gestiegen ist!

Während der Kriegszeit unter ganz unnormalen Verhältnissen erhielt der australische Farmer für seinen Weizen $2.00 per Buschel. Nach Abbau dieser Verhältnisse erhielt der Farmer unter dem „Weizenpool"-Gesetz in 1920—21 per Buschel $1.20 und für die letzte Ernte ungefähr $1.35.

* * *

Die obigen Darlegungen Konrad Kornmanns im „Deutschen Farmer" sind gewiß hochinteressant und enthalten manches Lehrreiche. Aber nicht jeder Stiefel paßt an alle Füße. Wir glauben nicht, daß das australische Vorbild in Canada in gleicher Weise Nachahmung finden kann. Die australischen Farmer haben den großen Vorteil, daß sie weit näher am Meere wohnen als wir in der canadischen Prärie. Dadurch werden in Australien die gewaltigen Transportkosten der Eisenbahnen erspart, wofür dem Farmer in Canada sehr viel an Gewinn verloren geht. Die einzige Hoffnung, die wir hinsichtlich der Verkürzung des canadischen Landweges zur Küste hegen können, ist die Hoffnung auf die Fertigstellung der Hudsons Bay-Bahn. Ist dieser Schienenstrang einmal in befahrbarem Zustande und werden der Schiffahrt nicht allzu große Hindernisse durch Vereisung der Hudson Strait sowie durch südwärts treibende Eisberge in den Weg gelegt, dann haben unsere Farmer Aussicht auf eine bessere Entlohnung ihrer Mühe und Arbeit. Bisher hat man aber in Ottawa immer noch die Hände müßig im Schoß liegen, weil ostcanadische Interessen dem Westen keine Besserung der wirtschaftlichen Lage gönnen.

— Nur der weiß die Menschen richtig zu beachten, der ihre Fehler und Vorzüge studiert, um für sich daraus zu lernen.

— Jeder Mensch will gern das Seine haben, aber wenige gönnen dem Andern das Seine.

Schaf- und Wollzüchter

Wir wollen die Wolle und zahlen Euch jeden Cent, den sie wert ist. Schreibt um unsere Preise ehe Ihr die Wolle dies Frühjahr verkauft.

Wir können Euch Geld machen.

Schickt Häute, Pelze, Wolle, Felle, Seneca-Wurzeln und Pferdehaar an uns und Ihr bekommt immer höchste Preise.

Yaeger & Moore

1652 Osler Str. Regina, Sask.
(Zwei Block östlich der Union Station)

Kuh - Häute - Ochsen

haben wenig Wert im rohen Zustande.

Wir gerben

dieselben zu Geschirrleder, welches viel stärker und dauerhafter als das gewöhnliche Leder ist.

Diese sowie Pferdehäute gerben wir auch mit den Haaren daran, zu den besten, wärmsten Decken.

Kleinere Häute verarbeiten wir für Nähriemen (Laceleather).

Preisliste und Shippingtags auf Verlangen.

Alle Korrespondenz sofort beantwortet.

EDMONTON TANNERY

L. Gattenmeyer

9172—110A Ave., Edmonton. — 22. St. u. Ave. C, Saskatoon.

Allen deutschen Brüdern, Freunden und Bekannten der Umgebung von

Prelate

zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich seit dem 1. März d. J. hier am Platze einen Store in Lebensmitteln und allen Bedarfsartikeln des täglichen Gebrauchs eröffnet habe.

Es ist mein Bestreben, nur erstklassige gute Ware zu führen und bin ich infolge günstiger Einkaufsquellen in der Lage, meine werte Kundschaft stets gut und billigst zu bedienen. Ich rechne daher bestimmt darauf, daß Ihr Eure deutsche Bruderliebe dadurch betätigt, indem Ihr am ersten Euren eigenen Landsmann tatkräftig unterstützet, zumal Ihr ebenso billig, ja noch preiswerter bei mir bedient werdet als sonstwo. Es kann Euch folglich nichts abhalten, von mir fernzubleiben, da Euch alle Vorteile geboten werden und lade ich alle freundlichst ein, einen Probekauf zu tätigen, der meine Angaben bestätigt. Indem ich hoffe, daß keiner zurückbleibt und ich alle bei mir begrüßen kann, zeichne

Hochachtungsvoll

Anton Riffel.

Was ein Schweizer Zeitungsmann in Westcanada sah

Aus dem interessanten Buche „Canadische Reiseskizzen" von E. Rietmann, Verlag Neue Zürcher Zeitung in Zürich, Schweiz.

(7. Fortsetzung.)

Banff.

Vor dem „Gap" durchschneidet die Canadian-Pacific-Bahn das Gebiet der Stoney-Indianer, einst eines recht kriegerischen Stammes, der heute durch besonderen Gewerbefleiß sich auszeichnen soll. Wie es mit diesem tatsächlich beschaffen ist, kann ich nicht vermelden; in einem Lokalblatt fand ich aber folgendes Geschichtlein: Ein Farmer hatte umsonst nach Arbeitern zum Einbringen der Ernte Umschau gehalten, in seiner Verlegenheit wandte er sich an einen ihm bekannten Stoney-Häuptling mit dem Ersuchen, ihm Arbeitskräfte zu stellen, wofür er dem Chief 1½ Dollar pro Mann und Tag versprach. Die beiden wurden einig; die Ernte begann und als der Farmer herbeikam, bot sich ihm folgender Anblick: Ein halbes Dutzend „Squaws" (Indianerfrauen) eifrig auf dem Felde arbeitet, angefeuert durch die Zurufe des Häuptlings, der behaglich auf einem Garbenhaufen seine Glieder dehnte!

Westalberta ist reich an Kohlenminen, die sich in die Rockies fortsetzen, so nach dem „Gap" bei Canmore und Bankhead. Am letztgenannten Ort wird von der C.P.R. Anthrazit abgebaut. Schon ist die Bahn aber in den Rocky Mountains-Park eingetreten, einen gewaltigen Nationalpark von 70 Meilen Breite. In seinem Zentrum, in wunderbarer Lage, wo der Spray-Fluß seine eiligen Wasser dem über einen Fall schäumenden Bow-River vermählt, eine Meile von Dorf und Station Banff Springs Hotel so trutzig hingestellt, daß der Riesenbau die Umgebung zu dominieren scheint.

Der Gäste Schar war schon fast ganz zerstoben. Da kam Bericht, daß Lord Renfrew das Wochenende in Springs Hotel verbringen wolle. Unter diesem Namen verbarg sich, wie freilich alle Welt wußte, der englische Kronprinz, der incognito nach Canada gekommen war, um einige Wochen auf seiner 6000 Acker messenden E. P. Ranch im südwestlichen Alberta zu verbringen. Der Prinze erfreut sich größter Popularität in Canada, und die Lokalpresse widmete ihm alle Tage eine Spalte. Die Toronto-Presse, nachdem es feststand, daß der Prinz bei der Rückreise Toronto nicht berühren konnte, machte sich über den Eifer der westlichen Presse etwas lustig. Hier ihre Antwort: „Es scheint so leicht für einen Banditen zu sein, eine Toronto-Bank zu überfallen, die Bankbeamten die Hände hochhalten zu lassen und die Bank am hellichten Tage auszuplündern, daß wir wohl bald hören werden, daß kein Bankräuber, der sich respektiert, und der die Räuberei mit einem bißchen Aufregung verbunden sehen möchte, derartige Kindergartenstücke mehr unternehmen will." Die Toronto-Presse verzichtete um so lieber auf weitere Diskussionen, als zu dieser Toronto-Bankgeschichte bald darauf noch ein wirklicher Bankskandal trat.

Banffs heiße Schwefelquellen könnten genügen, ihm einen soliden Ruhm zu verschaffen. Sie speisen das große Bassin de Hotelterrasse; sie füllen tiefer unten ein großes Schwimmbad, in das 16,000 Gallonen bis zu 90 Prozent Fahrenheit messenden Wassers stündlich fließen. 46,000 Besucher hatte dieses canadische Ragaz-Pfäfers heuer verzeichnen können.

Banffs Park.

Banffs Park, wie der Rocky Mountain Park von Canada im Volksmund heißt, verdankt seine Existenz einem Dekret der Dominion-Regierung vom Jahre 1887. Auch er teilte das Schicksal fast aller canadischen Nationalparks, wiederholt in seinen Grenzen verändert, vergrößert oder verkleinert zu werden. Jetzt mißt er etwa 2750 Quadratmeilen; an ihn stößt auf britisch-columbischer Seite der 476 Quadratmeilen umfassende Yoho Park, an dessen Seite 1920 der 587 Quadratmeilen messende Kootenay Park geschaffen worden ist. Wir müßten schon das ganze Bündner- und Urnerland zum schweizerischen Nationalpark schlagen, um uns eine richtige Vorstellung von diesem canadischen Gebirgspark machen zu können, dessen Schmuck die zahlreichen Gebirgsseen bilden. Dem größten Naturpark Albertas, dem Jasper Park, der 4400 Quadratmeilen mißt, nördlich von Banff, dient die Canadian National als Zufahrtsstraße. Wir gaben unsere Visitenkarte zunächst beim Minnewankasee ab, dem die wilde Einsamkeit und das eiskalte Wasser, an dem nackte Felsen aufsteigen, einst den Namen „Teufelssee" verliehen hatten. Nun aber führt eine Autostraße Devil's Canyon entlang, in dessen Tiefen eine Druckleitung niedersteigt, denn das Elektrizitätswerk Seebe-Calgary benützt den 20 Meilen langen Minnewankasee als Staubecken zur Gewinnung von Winterwasser.

So war für den Teufel der Moment gekommen, auszuwandern; an seiner Stelle sitzt nun angelndes Volk an den Ufern, um die hier besonders groß geratenden Forellen zu erbeuten. Sic transit . . .

Diese Inschrift dürfte man wohl auch am Eingang zum großen Wildgarten anbringen, dessen vornehmste Gäste ein bis zwei Dutzend Büffel bilden. Die kleine Herde weidet in einer Art Corral von einer Quadratmeile Flächeninhalt; man durchfährt ihn im Auto, um die Ueberreste jener gewaltigen Herden, unter deren Hufen die Prärie bis vor wenigen Jahrzehnten erdröhnte, ganz aus der Nähe zu betrachten. Man ist schon froh, wenn der Motor dieweil den Wagen in Bewegung erhält. Man darf wohl füglich daran zweifeln, daß diese letzten Mohikaner eine Minute länger in dieser alpinen Umgebung verbleiben würden, wenn der Weg zur Prärie frei wäre.

Canada besitzt indessen noch eine gewaltige Büffelherde von über 8000 Stück. Sie lebt frei im Büffelpark von Wainwright, links der Linie von Saskatoon nach Edmonton. Dort ist eine Fläche von 160 Quadratmeilen durch einen Drahtzaun von der Prärie abgetrennt worden; die schweren Tiere respektieren den leichten Hag, der sie von der völligen Freiheit trennt. Im Jahre 1907 hatte die canadische Regierung einige wenige Trümmer von Büffelherden angekauft und nach Wainwright verbracht; jetzt ist die Zahl der Tiere so groß geworden, daß der Park sie nicht mehr zu ernähren vermag. Die Regierung hat daher beschlossen, 2000 Büffel abschießen zu lassen. Das Fleisch der jungen Tiere wird auf den Markt gebracht, das der älteren zu Pemmikan verarbeitet werden. So wird es einmal wieder richtigen Pemmikan geben, zu dem Büffelfleisch gehört wie der Hase zum Hasenpfeffer. Die ungemein komplizierte Fabrikation wird in Edmonton unter der Leitung einer alten Indianerin vor sich gehen, die noch die Büffeljagden der früheren Zeiten miterlebt hat. Die Alberta-Presse brachte daher die Nachricht vom großen Büffelmorden unter dem Titel: „Cutting down of Buffalo herd on strictly commercial basis" — „Verminderung der Büffelherde nach streng geschäftlichem Prinzip."

.... Das Auge gleitet von der Zeitung weg zum Kranz der Berge, der Banffs Stille umgibt, die der Bowfall zu meinen Füßen eher eindrucksvoller macht, denn aufhebt. Das Rauschen schläfert ein und ich träume von einer Autofahrt an Bergflanken aufwärts zu Höhen, wo sich ein ganzes Panorama schneeiger Gipfel dem Blick erschließt, träume von Abgründen, denen das auf aufgeweichter Straße gleitende Auto näher und näher zurutscht...., träume von .... War's nur ein Traum? — Wir hätten allzugern den Mt. Assiniboine gesehen, das Matterhorn der Rockies, das seine Pyramide 11,870 Fuß hoch 16 Meilen südlich von Banff gen Himmel schwingt. Vor 22 Jahren ist es erstmals von Sir James Outram bestiegen worden und den Schweizer Führern Hasler und Bohren.

Auf den Hochstraßen der Rockies

Bei uns kommt erst die Straße, dann die Bahn. Umgekehrt in Canada: erst die Bahn, dann die Straße. So schickt man sich heute an, durch die Rockies Autostraßen zu legen, die durch Landschaften führen, denen wir bald diesen, bald jenen schweizerischen Namen geben möchten. Manchmal sind die Straßen etwas gar zu neu und zu wenig fest bei regnerischem Wetter. Eben als sich uns Mt. Castle mit seinen bis zu 8850 Fuß Höhe ragenden massigen Felstürmen trutzig in den Weg stellte, erreichte unser Auto das Geschick, es grub sich ein und glitschte hinunter. Wir schufen erst durch Aeste und Zweige eine neue Bahn und zogen dann im Rhythmus an einem um einen Baumstamm geschlungenen Seil das Auto zollweise empor, Accidenti!

Bald links, bald rechts der Straße waren Wegweiser angebracht, die nach einem Berggipfel wiesen. Sie hätten die Gefälligkeit, sich aus den Wolkenschleiern zu schälen; so Mt. Edith (8370 Fuß), der mit seinem Nachbar, dem Mt. Louis (8800 Fuß) den wohlverdienten Ruf genießt, dem Bergsteiger die härtesten Aufgaben zu stellen. Immer neue Gipfel tauchen auf, neue Gebirgswelten, bis ein Wald uns aufnimmt. Und wie er hinter uns in 5670 Fuß Höhe zurückbleibt, taucht vor uns ein Bergsee auf, an dessen Ende sich ein gewaltiges, eisgepanzertes Bergmassiv erhebt, flankiert von einem Gefolge weißer Riesen. Schon rollt der Winter schwere Wolken über die Kamme und läßt sie niederfallen; schon beginnen auch die Flocken zu wirbeln und einen dichten Teppich auf den Boden zu legen: unversehens hat uns der Winter am Lake Louise, dem nach der Prinzessin Louise genannten See, überfallen und rücksichtslos der Autofahrt ein Ende bereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Tiere im Schlaf.

Die Schlafgewohnheit der Tiere ist im wilden und gezähmten Zustand vielfach verschieden. Darauf macht ein englischer Naturforscher in einem Werk aufmerksam, in dem er den Schlaf in der Tierwelt genau untersucht. Wilde Pferde verbringen einen großen Teil ihrer Zeit damit, sich im Grase zu lagern. Aber Pferde, die in Ställen gehalten werden, legen sich nicht nieder und stehen immer auf ihren Füßen. Deshalb schläft das gezähmte Pferd auch nicht im Liegen, sondern im Stehen. Wenn man es aber beobachtet, wird man bemerken, daß es in der Ruhestellung ein Bein bisweilen aufhebt, so daß das Gewicht des Körpers auf den drei anderen Beinen liegt. Der Elefant ähnelt in dieser Hinsicht dem Pferd. Der wilde Elefant im Dschungel legt sich gewöhnlich hin zum Schlafen, aber der Elefant in der Gefangenschaft schläft stehend. Trotzdem der gefangene Elefant große Arbeitsleistungen vollbringen kann, braucht er doch im Verhältnis dazu sehr wenig Schlaf, denn er schläft selten länger als 4 bis 5 Stunden in der Nacht.

Ein Wolf oder Fuchs schläft zusammengerollt, die Nase in enger Berührung mit den Fußsohlen und mit seinem buschigen Schwanz zugedeckt. Beobachtet man einen Hund, so wird man finden, daß dieser, wenn er sehr müde ist, in ganz derselben Stellung schläft wie Wolf und Fuchs. Wenn er aber bloß ein kleines Schlafchen macht, so liegt er meistens geradeaus gestreckt, mit der Nase zwischen den Vorderpfoten oder auch flach auf der Seite, alle vier Beine von sich streckend. Von allen vierfüßigen Tieren haben die merkwürdigste Schlafstellung das Faultier und die Fledermaus. Das südamerikanische Faultier verbringt sein Leben mit dem Kopf nach unten und schläft auch in dieser Haltung, mit seinen langen Klauen an einem Zweig hängend und den Kopf zwischen die Vorderfüße eingezogen. In derselben Stellung hängt auch die Fledermaus beim Ruhen und verbringt so den ganzen Winter. Alle Vögel schlafen aufrecht stehend, und damit nicht zufrieden, schlafen manche von ihnen, wie der Storch, der Kranich und die Möwe, auf einem Bein stehend.

Schweizer Wunder Balsam

Ausgezeichnetes Heilmittel für Magenkrankheiten. Seit 100 Jahren in Europa eingeführt. In jedem Laden käuflich.

Zu haben in Raffig's Deutscher Apotheke, Regina, und allen anderen Apotheken.

Munizipal Hagel-Versicherung

Munizipal-Hagel-Versicherung ist jetzt in Betrieb in 118 Ländlichen Munizipalitäten in Saskatchewan.

Verluste gezahlt in 1923 ..... $1,260,000.00
Reserve $1,200,000.00
Verluste gezahlt in 5 Jahren $6,000,000.00
Entschädigung zahlbar ..... $5.00 per Acker

Jährliche Prämie wird als Steuer gegen das versicherte Land erhoben.

Betriebskosten ungefähr 7½ Prozent der Gesamteinnahmen. Die niedrigsten Betriebskosten irgendeines Hagelversicherungs-Geschäfts in der Provinz.

Farmer die Versicherung gegen Hagelverlust wollen in einer Munizipalität unter dem „Hail Act" sollten den Wert der Munizipal-Hagel-Versicherung untersuchen.

Berichten Sie Ihr Areal in Getreide bis zum 10. Juni.

The Saskatchewan Municipal Hail Insurance Assn. FARMERS' BLDG. REGINA, SASK.

Additional Municipal Hail Ltd.

Unterschriebenes Kapital $200,000.00

Diese Gesellschaft übernimmt einen begrenzten Betrag von **Hagel-Versicherung** in Munizipalitäten, die unter dem „Municipal Hail Insurance Act" stehen. Befragen Sie sich beim Sekretär der Munizipalität um Raten und Einzelheiten.

Entschädigung zahlbar nicht über $5.00 per Acker. Prämie zahlbar in Baar mit der Applikation.

ADDITIONAL MUNICIPAL HAIL LTD. FARMERS' BLDG., REGINA, SASK